

# Der Deutsche Krieg

Drittes Heft

Prof. Dr. C. S. Becker:  
Deutschland  
und der Islam

Politische Flugschriften  
Herausgegeben von Ernst Jäckh

Deutsche Verlags-Anstalt  
Stuttgart – Berlin

Ernst Hahn  
Grosch.

# Der Deutsche Krieg

## Politische Flugschriften

Herausgegeben von

**Ernst Jäckh**

Die Hefte erscheinen in zwangloser Folge zum Preise von  
50 Pf. für jedes Heft

Bisher sind erschienen:

1. Heft: **Paul Rohrbach**, Warum es der Deutsche Krieg ist!
2. Heft: **Friedrich Naumann**, Deutschland und Frankreich
3. Heft: **Prof. Dr. Becker**, Deutschland und der Islam
4. Heft: **Gottfried Traub**, Der Krieg und die Seele
5. Heft: **M. Erzberger**, M. d. R., Die Mobilmachung
6. Heft: **Geheimrat Prof. Dr. S. Oncken**, Deutschlands Weltkrieg und die Deutschamerikaner
7. Heft: **Agel Schmidt**, Berlin, Die russische Sphinx
8. Heft: **Geheimrat Prof. Dr. Rudolf Cucken**, Die weltgeschichtliche Bedeutung des deutschen Geistes

Weiter haben folgende Mitarbeiter je eine Flugschrift übernommen:

**Dr. Gertrud Bäumer**, Berlin: Der Krieg und die Frau  
**Björn Björnson**, Berlin  
**Fürst Bernhard von Bülow**  
**Professor Dr. Frhr. von Dungern**: Das rumänische Rätsel  
**Professor Dr. Goeh**, Straßburg: Die italienische Frage  
**Generalfeldmarschall Freiherr von der Goltz**  
**Professor Dr. Haller**, Tübingen  
**Dr. Ernst Jäckh**, Berlin: Deutsch-türkische Bundesgenossenschaft  
**Professor Dr. Kampffmeyer**, Berlin: Nordafrika  
**Professor Dr. Lehmann-Haupt**: Von Waterloo bis St. Quentin  
**Geheimrat Professor Dr. E. Marks**, München  
**Professor Dr. Meinecke**, Berlin  
**Geheimrat Dr. S. Mutheßius**, Berlin: Der Wille zur deutschen Form  
**Dr. Alfons Paquet**, Frankfurt a. M.  
**Graf zu Reventlow**, Berlin: Der englische Feind  
**Professor Dr. Koloff**, Sießen  
**Bankdirektor Dr. Schacht**, Berlin  
**Dr. Karl Schäfer**, Berlin: Die deutsch-türkischen Wirtschaftsbeziehungen  
**Geheimrat Professor Dr. von Schulze-Gävernitz**, Freiburg  
**Geheimrat Professor Dr. Sering**, Berlin  
**Syndikus Dr. Strefemann**: Englands Wirtschaftskrieg gegen Deutschland  
**Professor Dr. Hebersberger**, Wien: Rußland und der Panlawismus  
**Dr. Fritz Wichert**, Mannheim: Die formenden Kräfte des neuen Deutschlands

Part 1.80



# Der Deutsche Krieg

Politische Flugschriften

Herausgegeben von

Ernst Jäckh

Drittes Heft



Deutsche Verlags-Anstalt  
Stuttgart und Berlin 1914

# Deutschland und der Islam

Von

Dr. C. H. Becker

Professor an der Universität Bonn



Deutsche Verlags-Anstalt  
Stuttgart und Berlin 1914



---

Alle Rechte vorbehalten

---

Druck der  
Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart  
Papier von der Papierfabrik Salach  
in Salach, Württemberg

---



✓

035A 8000(6)

In dem gewaltigen Ringen der Gegenwart sprechen nicht nur die Geschütze und streiten nicht nur die Millionenheere und Panzerflotten. Es ist auch ein Kampf der Geister über den ganzen Erdball. Wer die herrliche Erhebung unseres Volkes, wer den bewundernswerten Aufmarsch unserer Heere offenen Auges beobachtet hat, der weiß, daß die Zukunft Europas von den unwägbareren geistigen Kräften entschieden wird, die hinter den Kanonen stehen. Aber neben diesen wirksamen Imponderabilien sprechen in dem Kampf der Gegenwart doch auch noch andere geistige Kräfte mit, deren Wert und Wichtigkeit für oder gegen uns es zu beachten gilt.

Wir haben zweifellos zu spät erkannt, wie lange der europäische Krieg durch die Pressebeeinflussung unserer Gegner vorbereitet war. Unsere Feinde beherrschen mit ihrem Nachrichtendienst die bewohnte Erde, und ihr ganzer, schon in Friedenszeiten gefährlicher Stab mit seinen Vorposten und Hilfskräften hat jetzt mobil gemacht. In offener Gegenwehr suchen wir diesem Ansturm zu begegnen, aber es ist meist ein geistiger Franktireurkampf, und dem stehen wir vorerst machtlos gegenüber. Durch französisch-russisch-englische Machenschaften haben wir so manche natürliche Sympathie bei Neutralen verloren, ja wir begegnen zuweilen einer ganz unerklärlichen, direkt feindlichen Stimmung, die nichts anderes ist als übertragener französischer Revanchehaß oder englischer Konkurrenzneid. Mit Erstaunen werden wir gewahr, daß wir von Leuten, die keinerlei historischen Grund dazu haben, in unseren besten Absichten verdächtigt, ja geradezu gehaßt werden.

Saben wir denn in Friedenszeiten nichts getan, das wichtige Imponderabile des Beliebtheits uns für die Stunde der Gefahr zu sichern? Deutschland gilt in der ganzen Welt als der Freund der Türkei, ja der Mohammedaner schlechthin. Mit Liebe haben wir diesen Gedanken gepflegt. Gewiß haben es unsere Gegner an nichts fehlen lassen, die deutschen Beziehungen zum Islam zu verdächtigen, aber zu unserer großen Freude können wir jetzt konstatieren, daß diese Bemühungen fruchtlos waren. In der Türkei freut man sich aufrichtig unserer Erfolge, und wer weiß, ob das gemeinsame Interesse die schon mobilisierte Türkei nicht noch an unsere Seite drängt, und mit der Türkei ihren geistigen Einfluß, der, durch die weltweiten Beziehungen des Islams gegeben, ein Faktor von größter Bedeutung im Riesenkampf der Gegenwart werden kann. Das wäre ein würdiger Gegenschlag gegen den Presseangriff unserer Feinde.

„Deutschland und der Islam“ ist ein schwieriges und kompliziertes Problem von unübersehbaren Konsequenzen, das es sich wohl lohnt, einmal in Ruhe durchzudenken; denn es ist für uns um so wichtiger, als der Kampf, in dem wir jetzt stehen, nicht nur ein Kampf ist um unsere Stellung in Europa, sondern um unsere Zukunft als Weltmacht.

Der Kernpunkt unserer Beziehungen zum Islam ist unser Verhältnis zur Türkei. Hier liegt einer der Pole unserer weltpolitischen Stellung; denn die Umstände ergeben eine natürliche Interessengemeinschaft zwischen uns und der Türkei. Unser Interesse ist genügend dokumentiert durch die gewaltigen wirtschaftlichen Werte, die wir dort unten investiert haben, die anatolische Bahn, die Bagdadbahn; aber die Türkei? Ist ihr Interesse wirklich mit dem unsrigen verknüpft? Ist ihre Zukunft nicht besser garantiert unter den Fittichen des meerbeherrschenden England und seiner Bundesgenossen? Immer und immer



wieder wird es ihr von der Entente-Prese gesagt, und seit Jahren bemüht sich, wohl mit französischem Gelde, Scherif Pascha, von Paris aus durch Zeitungen und Flugschriften die gebildeten Türken in diesem Sinne zu beeinflussen. Aber die führenden Männer in Konstantinopel bleiben fest. Sie halten zu Deutschland und Österreich. Wo liegen die tieferen Gründe für diese türkische Interesse an uns, das die Basis aller unserer Beziehungen zur Islamwelt bildet?

Mögen die letzten Gründe des großen Krieges restlos erst von künftigen Generationen überschaut und beurteilt werden können, eins ist schon heute gewiß, daß unter diesen Gründen die orientalische Frage nicht nur, wie es scheinen könnte, ein mitspielendes Moment, sondern eine der zentralen Ideen darstellt. In weit höherem Maße, als jetzt viele glauben: Dieser Krieg ist ein Kampf auch um Konstantinopel und die Türkei. Und doch war bei Kriegsbeginn von dieser Frage überhaupt nicht die Rede. Es schien sich als unmittelbaren Anlaß um die panslawistischen Tendenzen Rußlands zu handeln. Die türkische Frage schien mit dem Bukarester Frieden und der deutsch-englischen Verständigung über die Bagdadbahn für lange Zeit geregelt. Wer die historischen Tendenzen der russischen Politik kennt, konnte diesen Provisorien ein kurzes Leben prophezeien. Aber seien wir gerecht: Rußland kann nicht anders. Es ist für ein Weltreich von der Bedeutung Rußlands unmöglich, auf die Dauer von den großen Kulturstraßen der südlichen Meere ausgeschlossen zu sein. Und so sehen wir sein Vordringen über das Schwarze Meer nach dem Mittelmeer, über Persien nach dem Persischen Golf und über die Mandschurei nach den eisfreien Teilen des Stillen Ozeans sich mit unerbittlicher Naturnotwendigkeit vollziehen. Bald da, bald dort, immer wo der Widerstand momentan am geringsten, stößt es mit eiserner Konsequenz vor. Und dieser Widerstand

scheint Rußland zurzeit am geringsten — an den Dardanellen, diesem Zielpunkt russischen Ehrgeizes seit Jahrhunderten.

Auf den Untergang der Türkei zielt Rußlands Denken und Trachten. Dies Ziel ist eines der großen Ideale der russischen Politik seit dem Fall Konstantinopels. Die Zaren fühlen sich als die Erben von Byzanz, als die wahren Hüter der christlichen Orthodorie, als die natürlichen Beschützer der heiligen Stätten; denn hinter Konstantinopel winkt Jerusalem. Hier liegt zweifellos eine starke religiöse Energiequelle, aber schon seit den Anfängen des vorigen Jahrhunderts dient die Religion nur noch als Feigenblatt einem nackten Imperialismus. Die massenweisen Pilgerfahrten nach dem Heiligen Lande sind amtlich organisiert und sollen noch heute im Inlande dem Vorwärtsdrängen der Regierung die nötige religiöse Resonanz verleihen. In der auswärtigen Politik ist der Anspruch auf die Schutzherrschaft über die Orthodoxen am Widerspruch der Mächte gescheitert (Krimkrieg) und mit dem Erstarken der kirchlich selbständigen Balkanstaaten überhaupt inopportun geworden. So brauchte man eine neue wirkungsvolle Parole im Kampf um die Dardanellen. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, im Zeitalter der Rassen-theoretiker, wurde dann der Panlawismus erfunden, ein gar nicht bestehendes gemeinsames Volkstum konstruiert — die Bulgaren sind gar keine Slawen —, um nach Versagen des religiösen Schlagwortes das zeitgemäßere nationale in den Dienst des russischen Imperialismus zu stellen. Daß der Panlawismus aber nur ein Vorwand war, hat Bulgarien im Balkankrieg zur Genüge erfahren. Nicht den Slawen, sondern den Russen soll Konstantinopel gehören.

Rußland hätte sein Ziel längst erreicht, wenn nicht die anderen Mächte, vor allem England, die Dardanellen gesperrt hätten. Das Erstarken Deutschlands und der Zusammenbruch

Rußlands gegenüber Japan haben aber Englands Stellung zum russischen Kolos von Grund auf verändert. Aus dem Hauptgegner wurde es plötzlich zum englischen Sturmbock im Kampfe gegen Deutschland. Zur Belohnung wich England in Asien Schritt für Schritt zurück. Die Aufteilung Persiens (1907) war ein völliger Bruch mit Englands politischen Traditionen. Zum erstenmal schuf es sich eine große Landgrenze gegen eine militärisch starke Kontinentalmacht. Welche Opfer brachte man nicht dem Haß gegen Deutschland! Aber man sah doch bald ein, namentlich nachdem die Russifizierung Persiens sich mit ungeahnter Schnelligkeit zu vollziehen begann, daß man die Russen um jeden Preis vom Persischen Golf zurückhalten mußte: denn sonst war Indien bedroht. Bei seiner schwachen Landmacht konnte England dort nur dadurch Rußland zurückhalten, daß es der überheizten Maschine des moskowitzischen Expansionsdranges anderswo, an ungefährlicherer Stelle, ein Ventil öffnete. Dies Ventil waren die Dardanellen. Das Resultat dieser Ablenkung war für England unter allen Umständen günstig. Entweder: Rußland rannte sich an den Dardanellen den Kopf ein, schwächte sich und die Freunde der Türkei, oder aber Rußland siegte, und dann war die Aufteilung der Türkei unvermeidlich. Sollte dieser islamische Staat allein seine Selbständigkeit bewahren? Hatte man sich mit Frankreich über Marokko und Ägypten geeinigt, so teilte man sich jetzt mit Rußland die Türkei. Rußland in Konstantinopel war einigermaßen saturiert; dafür mußte England ganz Arabien und das Zweifströmeland zufallen, wodurch das englische Weltreich die langersehnte Landverbindung zwischen Ägypten und Indien erhielt. Frankreich, den Ententebruder, hätte man in Syrien oder sonstwo entschädigt. Bei seinem blinden Revanchehaß war es ja jederzeit als Spießgenosse sicher, wo irgendwo in der Welt Deutschland ein Knüppel zwischen die Beine geworfen werden sollte.

Gegen Deutschland aber ging aus anderen, hier nicht zu erörternden Gründen das Streben Englands. Die skizzierte Politik gab ihm außer den schon genannten Vorteilen die Möglichkeit, Deutschland noch vor Vollendung einer der englischen ebenbürtigen Flotte in dem schwächsten Punkte seiner Weltpolitik zu treffen. Die riesigen Kapitalien, die wir in der Türkei angelegt haben, können wir an Ort und Stelle vorerst nicht verteidigen. Solange Englands Flotte der unsrigen überlegen ist, sind wir bei unserer geographischen Lage genötigt, uns im Mittelmeergebiet auf eine reine Wirtschaftspolitik zu beschränken, deren Schutz wir den Staaten überlassen müssen, in denen sie sich abspielt. Deshalb ist die Erhaltung und Stärkung der Türkei, ihre Umwandlung in einen modernen Rechtsstaat mit achtunggebietendem Heer, eine der Grundforderungen unserer Weltpolitik. Mit unserer Wirtschaftspolitik in der Türkei mußte von Anfang an der Versuch einer militärischen und staatlichen Wiedergeburt der Türkei Hand in Hand gehen. Daher unsere Militärmissionen, daher die Unterordnung unserer Bahnpläne unter türkische strategische Gesichtspunkte. Durch unsere Bahnbauten sollte die Türkei militärisch und wirtschaftlich erstarren und als befreundeter Staat immer aufnahmefähiger werden für die Produkte unserer Industrie. Die deutschen Interessen waren also mit den türkischen identisch. Wir konnten als Nordseemacht nicht daran denken, einen Landfesseln aus der Türkei herauszuschneiden und zu okkupieren, während alle anderen Mächte ausnahmslos ihren Vorteil in der Aufteilung der Türkei sehen mußten. Deutschlands weltpolitisches Interesse fordert also die Erhaltung der Türkei. Wir werden Rußland niemals an die Dardanellen lassen.

Und ebenso wie wir hat unser Bundesgenosse Österreich-Ungarn ein eminentes nationales Interesse, die Russen von Konstantinopel fernzuhalten. Was für uns eine Frage der

Weltpolitik ist, bildet für Österreich ein Postulat der staatlichen Existenz. Rußland weiß ganz genau, daß der Weg nach den Dardanellen über Wien geht, und deshalb war die panslawistische Mache nicht nur ein Propagandamittel für die Balkanflawen, es war zugleich ein Kriegsruf gegen Österreich. Die Monarchie sollte in ihre deutschen, ungarischen und slawischen Elemente zerpalten werden, damit Rußland auf ihren Trümmern sich den Weg zum Mittelmeer bahnen könnte. Hat Deutschland nun schon ein großes Interesse an der Erhaltung der Türkei, so ist der Bestand einer Großmacht Österreich-Ungarn auch für uns eine Lebensfrage. Der Weg nach den Dardanellen geht erst über Berlin nach Wien.

Das hat man natürlich in Rußland wie in England gewußt, des blinden Vasallen in Paris war man sowieso sicher, und so hat der Haß gegen das aufsteigende Deutschland und die Sehnsucht nach dem eisfreien Südmeer die beiden Weltmächte mit Frankreich zum Vernichtungskampf zusammengeschmiedet gegen Deutschland, Österreich — und die Türkei; denn darüber muß sich jeder historisch denkende Türke klar sein — und er ist es auch —: In dem jetzigen Weltkampf wird auch das Schicksal der Türkei entschieden. Siegen England und Rußland, dann ist das Ende der Türkei besiegelt; siegen Deutschland und Österreich, so ist der Bestand der Türkei für lange garantiert. Dann wird sich aber der an den Dardanellen zurückgedämmte russische Expansionsdrang in Persien betätigen, und Indien ist in Gefahr. England und Rußland werden sich dann so in die Haare geraten, daß wir auf lange hinaus von beiden befreit sind. Die Türkei, wirtschaftlich und technisch von Deutschland gefördert, wird einer großen Zukunft entgegengehen.

Die hier geschilderten Gedankengänge sind seit langem die Zielpunkte der deutschen Orientpolitik. Wer nicht von dem Presseklüngel des Dreiverbandes vergiftet war, dem mußte

die Identität deutscher und türkischer Interessen in die Augen springen. Es gab am Bosphorus immer führende Leute, die das erkannten, aber auch manche, denen die französische Kulturtradition, die englische Seemacht oder der russische Rubel so sehr den Kopf verwirrten, daß sie das Heil nur in den Armen der natürlichen Feinde der Türkei erblickten. Nach den Schwankungen der Revolutionsjahre ist aber der deutschfreundliche Standpunkt in immer weitere Kreise gedrungen, und nach dem glücklichen Beginn des Krieges merkt man aus allen Nachrichten und aus den Drohungen unserer Gegner, daß die Stimmung in der Türkei in weitesten Kreisen uns Deutschen zuneigt. Wie durch die Lügendepeschen des Dreiverbandes sich siegreich die schlichten deutschen Siegesnachrichten hindurchrangen, so ist auch in der Türkei trotz aller Geschichtsfälschung und aller Verdächtigung von seiten unserer Gegner die einfache klare Sachlage Gemeingut geworden, daß die Zukunft der Türkei unlöslich verknüpft ist mit der Weltgeltung des Deutschen Reiches.

\* \* \*

Erklärt sich so die Sympathie der Türkei für Deutschland aus der historischen Tatsache, daß wir der einzige natürliche Freund der Türkei sind, wie wir ja auch als einzige Großmacht dem Sultan noch keine Provinz geraubt haben und nie werden rauben können, so findet damit allein die so erfreuliche deutschfreundliche Stimmung der weiteren nichttürkischen Islamwelt noch keine völlig befriedigende Erklärung. Zum Verständnis der Stellung, die hier Deutschland einnimmt, müssen wir etwas weiter ausholen.

Zunächst: Wie ist die Stellung der Türkei zum nichttürkischen Islam und wie stellt sich dieser zur Türkei? Seit dem Erstarken des Osmanentums im 15. Jahr-

hundert ist es das Bestreben der türkischen Herrscher, nicht nur Sultane, d. h. Inhaber der Staatsgewalt auf einem bestimmt begrenzten Gebiet, zu sein, sondern auch als Kalifen, d. h. Stellvertreter bezw. Nachfolger des Gesandten Gottes, in der weltlichen Leitung seiner Gemeinde, d. h. sämtlicher Mohammedaner, überhaupt zu gelten. Ihre politische Stellung sollte durch diesen von der historischen Erinnerung des Islams geheiligten Titel eine religiöse Weihe erhalten. Die früheren Sultane, die die Geschichte des Orients kennt, hatten sich den Sultanstitel meist von den oft ganz von ihnen abhängigen Kalifen verleihen lassen; selbst ein Saladin hatte auf dem Höhepunkt seiner Macht diese Zeremonie für ratsam gehalten, um in den Augen des Volkes als legitim zu gelten. Die Osmanen gingen bei ihrer Eroberung Ägyptens (1517) aufs Ganze, sie zwangen den letzten dort amtierenden Abbasidenkalifen, das Kalifat auf das Haus Osmans zu übertragen. Seitdem fühlen sich die Türkenultane als Kalifen, sie erfüllen die vornehmste Pflicht des Kalifen durch Schutz der heiligen Stätten von Mekka und Medina, und sie haben jahrhundertlang den heiligen Krieg geführt und den Islam bis tief in Europa hinein getragen. Mit dem Erstarken Europas ist diese Seite des Kalifats verkümmert. Der Kalif, der ein rein weltlicher Herrscher ist und keinerlei geistliche Autorität besitzt, wurde abermals wie einst in der Verfallszeit des alten Kalifats zu einer vom religiösen Empfinden geheiligten Figur, und je mehr ihm durch die Ausbreitung der Europäerherrschaft in allen Islamländern eine wirkliche Leitung der Mohammedanerwelt unmöglich wurde, desto mehr suchte er wenigstens das geistige Band festzuhalten und zu pflegen, das ihn, dem Anspruch nach, mit den Moslimen aller Zungen und Zonen verknüpfte. Kein Sultan hat diese Beziehungen — von Mekka aus, durch die islamische Presse, durch Emisäre und Rundgebungen aller Art, nicht

zuletzt durch den erstaunlichen Bau der Meßkabahn — so stark gepflegt wie der vorige Sultan Abdulhamid. Man hat diese Bewegung Panislamismus genannt, wovon noch gleich die Rede sein wird. Er wollte die von Europa bedrohte Türkei am islamischen Gedanken erstarken lassen.

Die Revolution und die Einführung der Verfassung brachten hier eine gewisse Änderung. Der bisher islamisch-patriarchalische Staat sollte ein moderner Rechtsstaat werden mit Gleichberechtigung aller Religionen. Der rein islamische Charakter des Staates mit der Vorkämpfertendenz im Sinn des heiligen Gesetzes war unhaltbar, seitdem der Christ gleichberechtigt im osmanischen Heere diente, aber man ließ den Kalifatsgedanken und den Islam als Staatsreligion nicht fallen. Auch Deutschland hat ja z. B. das Christentum als Staatsreligion, und die Juden sind trotzdem gleichberechtigte Bürger. Die alte panislamische Tendenz nahm jetzt eine neue Färbung an. So wie die europäischen Staaten sich seit langem um die Interessen der Armenier und anderer türkischen Christen als ihrer Glaubensbrüder kümmerten, so begann die modernisierte Türkei ihrerseits den Anwalt der mohammedanischen Untertanen europäischer Kolonialgebiete deren Regierungen gegenüber zu spielen. Unter allen Umständen mußte die Türkei schon in Erinnerung an ihre glorreichen Traditionen ihr Prestige als Vormacht des Islams, wenn auch in neumodischen Formen, aufrechterhalten. Und dieser Versuch ist ihr geglückt, wie uns ein Blick in die Stimmungswelt der nichttürkischen Mohammedaner lehrt, soweit sie überhaupt mit dem Weltgeschehen im Zusammenhang stehen.

Die Anerkennung des Kalifen, d. h. des eigentlichen, nur in der Ausübung seiner Herrschaft behinderten Souveräns, kommt zum Ausdruck in dem beim freitäglichen Hauptgottesdienst dem Kalifen dargebrachten Fürbittgebet. Darin lag schon



in der klassischen Zeit des Islams die offizielle Anerkennung der Oberhoheit des Kalifen. Nun wird heutzutage in den Moscheen nicht nur aller ehemals türkischen Gebiete, so in Österreich, Serbien, Bulgarien, Griechenland — hier durch Staatsverträge garantiert — und Ägypten, für den regierenden Sultan Mohammed gebetet, sondern auch in Ländern, die nie zur Türkei gehört haben, wie z. B. Britisch-Indien, ja sogar heterodoxe Sultane, wie die von Sansibar, haben dem Volksempfinden so weit entgegenkommen müssen, daß sie die in ihren Augen kezerischen Türkenultane vor sich selber im Gebete nennen ließen. Der im Kalifatsgedanken liegende Zusammenhang in der islamitischen Welt ist also sehr stark. Demgegenüber hat es gar nichts zu sagen, daß nach der Mehrzahl der orthodoxen Rechtschulen die Türken nie Kalifen sein können, weil diese Würde den Arabern vorbehalten ist. Was verfangen diese Rechtstheorien gegenüber der Wirklichkeit und dem Zusammengehörigkeitsgefühl der Mohammedaner, das sich naturgemäß an die stärkste noch bestehende islamische Macht anlehnt?! Diese Macht aber ist die Türkei, der Sultan von Stambul, der unter diesem Namen bis in die fernsten Distrikte Niederländisch-Indiens bekannt ist und von dem man als dem angeblich mächtigsten Herrscher der Welt schließlich das Heil, d. h. die Befreiung von den Europäern, erwartet. In Britisch-Indien und Ägypten ist man natürlich über die wirklichen Machtverhältnisse genau orientiert, aber auch hier knüpfen sich die größten Hoffnungen an diese einzigen noch freien Mohammedaner, und wer an die Türkei rührt, beleidigt das religiöse Gefühl dieser Völker. In den Balkankriegen hat England diese Beziehungen sehr unangenehm empfunden, und der deutliche Wechsel des Londoner Kabinetts in seiner Türkenpolitik war auf die besorgniserregenden Vorstellungen der indischen Regierung zurückzuführen.

Man kann den Mohammedanern diese Gefühle nicht verdenken. Von ihrem Standpunkt muß sich die moderne Kolonialentwicklung darstellen als ein immer stärkeres Vordringen des Christentums auf Kosten des Islams. Der Mohammedaner hat als Bürger einer Theokratie nie den Unterschied zwischen Staat und Religion ziehen gelernt, und das für unser logisches Denken so widersinnige Wort der „Nation musulmane“ ist dem Orient ein lebendiges Bewußtsein. Der Panislamismus ist eben nichts anderes als eine unter dem Druck des europäischen Vordringens verstärkte Stimmung der Zusammengehörigkeit der mohammedanischen Welt, für die wir einen Kunstausdruck brauchten, um sie zu verstehen, während sie für den Orientalen untrennbar mit dem Begriff Islam schlechthin verknüpft ist. Der Panislamismus ist deshalb auch keine neue Organisation, sondern ein Gefühl, ein Bewußtsein. Sein Unterton ist dabei die Reaktion Asiens gegen Europa. Die Wirkung der Modernisierung Japans, sein Erfolg über die Russen war ungeheuer. Die Japaner haben — übrigens eine nachahmenswerte Prestigepolitik — ganz Asien mit japanischen Kinofilmen überschüttet. Da sah selbst der ungebildete Orientale, der nicht lesen und schreiben konnte, unwiderleglich den Sieg Asiens über Europa vor sich. Konnte da der Islam zurückbleiben? Mit dem Umschwung in der Türkei schien die Wiedergeburt des Islams sich zu vollziehen. An sie klammerten sich auch die Moslimen, die sich vom heiligen Krieg in der modernen Welt nichts mehr versprachen, aber eine moderne, Europa ebenbürtige und dabei selbständige Türkei als einen Ansporn und eine Hilfe auch für die nichttürkischen Mohammedaner begrüßten. So ist trotz der mit dem islamischen Gesetz unvereinbaren Verfassungsexperimente der Kredit der Türkei in der Islamwelt nicht gesunken, sondern gestiegen. Auch dort, wo man eine Türkenherrschaft nicht erstrebt, wie

z. B. in Ägypten, würde man alles tun, um der Türkei das Schicksal des eigenen Landes zu ersparen. Die Türkei ist die letzte Hoffnung des ganzen modernen Orients. Wird sie völlig aufgeteilt, wer soll sich dann in Zukunft der Mohammedaner annehmen? Vergessen wir aber nie, daß es sich hier nicht um einen rein religiösen Gegensatz handelt. Der Orientale faßt alles religiös, für das wir andere Begriffe haben. Der ganze Schmerz des Asiaten über die europäische Herrschaft, der Haß unterdrückter Völker gegen ihre Herren findet in dieser Stimmung ihren Ausdruck. Wie diese Mohammedaner in Indien und Ägypten, in Französisch-Afrika, im Kaukasus und an der Wolga in den Türken ihre letzte Hoffnung sehen, so weiß andererseits die Türkei genau, daß sie in ihnen unbezahlte Hilfstruppen hat, die ihr auf Grund rein idealistischer Triebe gegebenenfalls in der Stunde der Not zur Seite stehen. Deshalb versucht sie diese ihr günstige Stimmung zu erhalten und zu organisieren. Auch sie nützt die Presse aus, auch sie schürt die Unzufriedenheit und knüpft auch oft an weniger schöne Triebe an; aber Rußland, England und Frankreich sind die letzten, die sich hierüber moralisch entrüsten dürfen, da sie die gleichen Mittel ja skrupellos angewandt haben, ihre Herrschaft zu erhalten.

Ohne diese Beziehungen zwischen der Türkei und dem Islam zu über- oder zu unterschätzen, ja ohne überhaupt ein Werturteil darüber abzugeben: sie existieren, sie sind ein Faktor, der unter den geistigen Waffen der Gegenwart in Rechnung gestellt sein will. Uns Deutsche wird dabei am meisten interessieren, wie sich der Islam zu uns stellt, und wo die Gründe liegen, die uns in den Ruf der Islamfreundschaft gebracht haben. Unsere Stellung zur Türkei ist vielen bekannt, ja selbst im fernen Ostindien hat man von dem „Sultan von German“ erfahren, der nach Konstantinopel

gewallfahrtet ist. Gewiß hat die Türkei alles getan, die Freundschaft Deutschlands als politischen Faktor auszunutzen, aber es haben doch auch noch andere Momente mitgesprochen, eine zufällige Koinzidenz, eine bewußte Islampolitik von seiten Deutschlands und die allgemeine politische Konstellation.

Es wurde schon gesagt, daß unsere geographische Lage eine territoriale Orientpolitik für uns unmöglich machte. Wir brauchten Absatzgebiete für die Produkte unserer Industrie. Die Welt aber war vergeben. So blieben für unsere Betätigung auf der Basis der Gleichberechtigung mit anderen Staaten nur die noch selbständigen orientalischen Staaten. Unser Interesse galt nicht nur der Türkei, auch Marokko und China wollten wir uns nicht nach dem Muster von Algier, Tunis und Ägypten verschließen lassen. So verlangten wir wirtschaftlich die offene Tür und politisch die Erhaltung der Souveränität und möglichst auch der Integrität der orientalischen Staaten. Wir hätten in der Marokkofrage am liebsten die gleiche Politik durchgesetzt wie bei der Türkei, aber gegenüber der geschlossenen Phalanx der Nächstbeteiligten war bei der inneren Schwäche Marokkos eine Politik der Stärkung des noch ganz mittelalterlichen Sultanats unmöglich. Aber wir haben unser Mögliches getan. Der Deutsche Kaiser hat Tanger besucht, den Sultan trotz aller englisch-französischen Abmachungen als souveränen Landesherrn anerkannt. Und das geschah, nachdem in früheren Jahren der Kaiser persönlich die Beziehungen zwischen Deutschland und der Türkei in der damals allein möglichen Form der Freundschaft von Monarch zu Monarch eröffnet, die Politik der Pforte überall diplomatisch unterstützt und durch die deutsche Militärmission und die Bahnbauten so unendlich viel zur Stärkung der Türkei getan hatte. Der ganze islamische Orient sah in solchen Tatsachen den großen Vorteil, der sich durch das deutsche Auftreten

zweimal hintereinander für islamische Staaten ergab oder doch hätte ergeben können, wenn es nach Deutschlands Willen gegangen wäre. Staat und Religion nach orientalischer Weise identifizierend sah man so in Deutschland den Freund des Islam schlecht hin. Der Mißerfolg in Marokko bewies eben nur, daß Deutschland nicht alles könne. Glücklicherweise bedeutet die im Zentrum liegende Türkei für die Islamwelt unendlich viel mehr als der Außenposten Marokko.

Diese deutschfreundliche Stimmung in der Islamwelt wurde nun durch eine bewußte deutsche Islampolitik unterstützt. Die Besuche des Kaisers in Konstantinopel waren keine Vergnügungsreisen, und es war keine Improvisation, als der Deutsche Kaiser vom Grabe Saladins aus den Kalifen über 300 Millionen Mohammedaner begrüßte und die denkwürdigen Worte sprach: „Mögen die 300 Millionen Mohammedaner, welche auf der Erde verstreut leben, dessen versichert sein, daß zu allen Zeiten der Deutsche Kaiser ihr Freund sein wird.“ Der Schreiber dieser Zeilen hat früher nie geglaubt, daß in dieser Äußerung mehr zu suchen sei als der improvisierte Ausdruck einer aufrichtigen Türkenfreundschaft, und hat deshalb die damalige Betonung des Kalifentitels durch Deutschland als einen Fehler aus Unkenntnis beurteilt; denn der Kalif ist kein Papst, dem eine spirituelle Leitung aller Mohammedaner zusteht, sondern ihr politischer Leiter. Aber es kann jetzt nach den Ausführungen des Fürsten Bülow in „Deutschland unter Kaiser Wilhelm II.“ keinem Zweifel mehr unterliegen, daß die deutsche Politik von Anfang an mit dem Islam als internationalem Faktor gerechnet hat.

Allerdings bot man dadurch der gegen uns hegenden Presse eine vorzügliche Angriffsfläche. War die deutsche Islampolitik nur eine allgemeine Tendenz und wollte man sich auf dem Umwege über die Türkei nur für den Fall der Not einen

Freund im Ausland schaffen, so witterten die großen europäischen Islammächte schon im Frieden überall deutsche Einflüsse, wenn sie mit ihren mohammedanischen Untertanen Schwierigkeiten hatten. Wie viel deutsche Harmlosigkeiten sind in diesem Sinne aufgebauscht worden, und wie feste alsbald eine Verdächtigung des deutschen Vorgehens bei allen französischen und englischen Moslimen ein — als Gegenstoß gegen eine gar nicht versuchte Aufhebung deutscherseits! Was hätten wir auch Sörrichtereres tun können, als im vollen Frieden, den wir doch brauchten und der von unseren Feinden gebrochen wurde, die indischen oder nordafrikanischen Mohammedaner gegen ihre Regierungen aufzuheben. Die Verdächtigungen kamen zweifellos von französischer Seite und sind dann erst nachträglich von der englischen Presse übernommen worden. Hier hat ihre Phantasie die Franzosen Gespenster sehen lassen. Es war die Zeit, da die islamischen Bruderschaften ein Problem für die französische Regierung bildeten. Man sah hier überall eine weitverzweigte Organisation, deren Fäden anscheinend in Konstantinopel zusammenliefen, wo der Sultan nur auf einen Knopf zu drücken brauchte, um den Aufstand in ganz Französisch-Nordafrika ausbrechen zu lassen. Bei näherem Zusehen haben sich dann allerdings die Franzosen selbst davon überzeugt, daß die Dinge in Wirklichkeit ganz anders liegen, daß diese Orden keine europäischen Organisationen, sondern lokale und meist friedliche Vereine sind, deren Zusammenhang selten in mehr als dem gleichen Namen besteht. In diesen Rahmen gehört auch die Aufbauschung der Senuffigefahr und die Verdächtigung Deutschlands, das man mit Hilfe des Sultans am Werke sah, eine panislamische Agitation in der ganzen Welt zu entfachen.

Die Deutschenangst der Franzosen grenzte in diesem Punkte oft an Lächerlichkeit. So hat sich vor einigen Jahren die

französiſche Preſſe taſſächlich darüber aufgereggt, daß jezt gelegentlich Deutſche mit großen Kreditbriefen nach Tunis oder Algier kämen. Da man dem wachſenden Reichthum Deutſchlands gegenüber bewußt die Augen ſchloß, konnte es ſich doch hier nur um Agenten der deutſchen Iſlampolitik handeln. Die deutſchen Sympathien namentlich für den Deutſchen Kaiſer waren bei den unterjochten Moſlimen Nordafrikas auch ohne Beſtechung groß genug. Gar manchen Deutſchen iſt es in Algerien oder Ägypten begegnet, daß ſie als Deutſche von den Eingeborenen beſonders freundlich aufgenommen wurden. Da und dort, in franzöſiſchen wie in engliſchen Kolonien, konnte man im Haus von Mohammedanern das Bild des Deutſchen Kaiſers finden — aus irgendeiner illuſtrierten Zeitung herausgeſchnitten. Bedeutung gewannen dieſe Einzelheiten erſt, als die franzöſiſche Preſſe mit deutlicher Anſpielung auf Indien England gegen Deutſchland nervös zu machen verſuchte. Wenn z. B. aus Mangel an geeignetem engliſchen Nachwuchs ein deutſcher Profeſſor des Arabiſchen an die indiſche Hochburg des Iſlams berufen wurde, ſo brachte ſofort die chauviniſtiſche „Revue du monde musulman“ — eine angeblich unpolitiſche und übrigens ſehr nützliche wiſſenſchaftliche Zeiſchrift — einen Verdächtigungſartikel. Oder: Deutſchland hatte an einer orientaliſchen Geſandtschaft einen Attaché, der ſich auch für den Iſlam intereſſierte. Daraus wurde ſofort der geheime Geſandte Deutſchlands bei den iſlamiſchen Größen des betreffenden Landes. Die Beiſpiele könnten beliebig vermehrt werden. Derartige Verdächtigungen wurden aber nicht nur von Winkelreportern weitergegeben, ſondern auch von beſſeren politiſchen Schriftſtellern. Als Beiſpiel ſei nur auf Victor Bérards Buch „Le Sultan, l'Islam et les Puissances“ hingewieſen. Schmerzlicher berührt, daß auch beſonnene engliſche Politiker von dieſer franzöſiſchen Nervosität angeſteckt wurden. Niemand

Geringeres als der bekannte Kolonialmann Sir Harry Johnston, der sonst Deutschland meist gerecht beurteilt hat, sprach in einem viel beachteten Aufsatz von deutschen „agents provocateurs“ in der Islamwelt.

Aus dieser Stimmung heraus hat man dann auch die Stellung Deutschlands zum Islam und zur Türkei in allen unter französisch-englischen Presseinflüssen stehenden Ländern zu verdächtigen gesucht. Als einmal einige würdige Missionsbischofe vom Kaiser empfangen wurden, kam am folgenden Tag eine Notiz in die deutsche Presse, die man so verstehen konnte, als habe der Kaiser sich abfällig über den Islam und erfreut über die Erfolge der christlichen Mission gerade gegenüber dem Islam ausgesprochen. Diese an sich belanglose Episode wurde sofort tendenziös zugespitzt durch das Bureau Reuter in alle mohammedanischen Länder telegraphiert, während von dem tags darauf erscheinenden Dementi der deutschen Presse, das den unverfänglichen Wortlaut der kaiserlichen Äußerung feststellte, das Ausland nie etwas erfuhr. Wo man keine tatsächlichen Anlehnungspunkte hatte, erfand man Räubergeschichten, aber der Eingeborene — namentlich von Indien steht das fest — ist längst argwöhnisch geworden gegenüber englisch-französischen Nachrichten über Deutschland. Ja, man kann direkt sagen, daß der Pressefeldzug unserer Gegner uns bei den Mohammedanern nur genutzt hat. Wir haben mit reinen Waffen gekämpft und unseren Gegnern in ihren Kolonien niemals durch Agitationen Schwierigkeiten bereitet, sie selbst aber haben durch ihre Gereiztheit die Eingeborenen erst darauf aufmerksam gemacht, daß Deutschland doch ein ernster, wenn nicht der gefürchtetste Feind Englands und Frankreichs sein muß, und schon deshalb verfolgen ihre Blicke mit besonderer Spannung Deutschlands Stellung zu den anderen Mächten.



Das nämlich muß deutlich gesagt werden, daß nicht nur unsere Türkenfreundschaft und unsere auf eine allgemeine Sympathie abzielende, im übrigen absolut inaggressive Islampolitik unser Ansehen in der Islamwelt begründet haben, sondern eben die Tatsache, daß wir von England, Frankreich und Rußland immerfort bedrängt wurden, also ein mächtiger Konkurrent sein mußten. Nun sind diese Mächte die großen Islammächte par excellence. Jede von ihnen hat mehr islamische Untertanen als die Türkei. Diese alle ersehnen ihre Befreiung, können sie aber, wenn überhaupt, natürlich nur von dem Gegner ihrer Herren durch einen Sieg über diese erhoffen. Es zeigt sich eben hier die natürliche Folge der Kolonisierung hochstehender Völker, wenn sie einen gewissen Bildungsgrad erreichen. Sie wollen selbständig werden. Und wenn sich dazu die politischen Hoffnungen einer starken Religion mit internationalen Tendenzen und Verbindungen gesellen, so ist die Gefahr vorhanden, daß die Unzufriedenen nach denjenigen ausschauen, die in den Augen ihrer Herren deren natürliche Gegner sind. Für die deutsche Flotte haben sich z. B. die Ägypter und Inder mindestens ebenso interessiert wie die britische Admiralität. Allerdings in anderer Hinsicht.

Dazu kommt noch eins. Deutschland ist keine große Islammacht in dem Sinne wie die drei anderen Mächte; ja unsere Politik hat sich stets davor gehütet, Länder mit hochstehender mohammedanischer Bevölkerung unserem Kolonialbesitz einzuverleiben. Schon aus diesem Grunde hätten wir nie ein Stück von Marokko gewollt, das wir ja einst hätten haben können. Unsere amtliche Islampolitik war eben eine Politik des Vermeidens islamischer Empfindlichkeiten und im übrigen Türkenpolitik. Die paar Millionen Mohammedaner, die wir in die Zeit unserer Türkenpolitik schon mit hineinbrachten — in Ostafrika und am Schabsee —, haben

wir natürlich behalten, aber die spielen als Negermoslime oder als Mohammedaner der Peripherie in dieser großen Frage keine Rolle. Wie richtig unsere auf Kolonialerwerb in Negergebieten, aber reine Wirtschafts- und Kulturpolitik in Islamgebieten abzielende Reichspolitik war, zeigt die in mehrfacher Hinsicht charakteristische Äußerung eines türkischen Journalisten und Abgeordneten, der einst zum Verfasser sagte: „Deutschland kann deshalb der Freund der Türkei sein, weil es keine mohammedanischen Untertanen in seinen Kolonien hat.“ Die These war richtig, wenn auch ihre Prämissen nicht ganz stimmten.

\* \* \*

Durch mannigfache Fäden ist also Deutschland nicht nur mit der Türkei, sondern mit dem Islam schlecht hin verknüpft, und es bleibt uns jetzt nur noch die Frage zu beantworten: Welche Perspektiven und Folgerungen ergeben sich daraus für die gegenwärtige Kriegslage?

Zunächst das: die Mitwirkung der Türkei und des Islams braucht nicht als entscheidend, wohl aber als erleichternd gewertet zu werden. Wir müssen diesen Krieg aus eigener Kraft entscheiden, und erst unsere Siege können zum Schaden unserer Gegner dies Fluidum auslösen, von dem im vorangehenden gesprochen wurde. Ebenso wenig wie der Pressefeldzug unserer Gegner uns zerschmettern kann, ebenso wenig kann der Islam uns retten, aber wir dürfen ihn bei der Übersicht der gegenseitigen Kräfte, der materiellen wie der geistigen, gewiß in Rechnung stellen. Jetzt ist die Zeit gekommen, da unsere bisher friedliche Islampolitik in der Notwehr einen aggressiven Charakter gewinnen könnte. Wir müssen jetzt alle unsere Hilfskräfte, auch die potentiellen, mobil machen, um unsere Existenz zu schützen und unserem Namen Weltgeltung — nicht Weltherrschaft — zu verschaffen.

Aus unserem moralischen Bewußtsein könnte hier ein Einwand auftauchen, der gleich widerlegt werden muß. Ist der Islam nicht ein gemeinsamer Feind der ganzen weißen Rasse? Müssen wir nicht alle gegen ihn zusammenstehen? Und gerade dem Schreiber dieser Zeilen könnte man vorwerfen: „Hast du nicht selber vor wenig Jahren in einem Vortrag in Paris gesagt: Si la solidarité de l'islam est un fantôme, la solidarité de la race blanche est une réalité?“ — Gewiß, dabei handelte es sich aber erstens um den Negerislam, auf den auch Türken und Araber mit Geringschätzung herabblickten. In Negerköpfen hat der Islam viel Unheil angerichtet, und hier sollten die Mächte zusammenstehen, um diesen Negerislam unbeschadet seiner religiösen Berechtigung aus sich selbst heraus zu entwickeln. Aber der Islam ist ein viel großartigeres Problem, und es ist höchste Zeit, daß wir Deutsche diese wichtige Frage einmal von einem anderen Standpunkt betrachten als dem an sich gewiß wichtigen, aber engen der afrikanischen Kolonial- oder Missionspolitik. Was dann aber zweitens die Solidarität der weißen Rasse betrifft — mein Gott, so haben die letzten Wochen bewiesen, daß, was dem deutschen Idealismus ein unumstößliches Postulat war, den Engländern und Franzosen doch nur eine leere Phrase bedeutete. Man möge einmal die Akten des Institut Colonial International durchlesen, um zu begreifen, welche unsagbare Heuchelei hier von der anderen Seite getrieben worden ist. Nein, Völker, die ein Japan auf uns hezen, schwarze Soldaten gegen uns ins Feld führen und entgegen der Kongoakte die kriegerische Auseinandersetzung in Negergebiete überführen, die verdienen wahrlich nicht, daß man sie schon.

Wie der Islam zu mobilisieren ist, das wäre höchst unklug, im gegenwärtigen Moment in einer Flugschrift auseinanderzusetzen, die doch nur den Zweck haben soll, das



deutsche Publikum auf dieses Problem hinzuweisen. Aber auf die schwachen Punkte unserer Gegner dürfen wir getrost aufmerksam machen. Damit verraten wir diesen kein Geheimnis.

Auch hier scheiden wir zwischen der Türkei und der nicht-türkischen Islamwelt. Die Türkei ist trotz dem Tripolis- und Balkankrieg immer noch eine militärische Macht von Bedeutung. Der Türke ist ein glänzender Soldat noch heute unter den deutschen Instruktoren wie einst zur Zeit der großen Türkenultane. Was der Türkei fehlt, ist uns allen wohlbekannt, aber man schätzt ihre Kraft nach dem Mißgeschick in den Balkankriegen wohl allgemein zu niedrig ein. Sollte die Türkei durch die Verhältnisse und ihre eignen wohl-erwogenen Interessen — wir werden sie nicht dazu drängen — ihre bewaffnete Neutralität aufgeben und an unsere Seite treten, so kann sie für uns, wenn wir über Frankreich und Rußland entscheidend gesiegt haben — aber erst dann —, zu einem wertvollen Bundesgenossen werden; einmal zur Ausnutzung eines Sieges über Rußland, indem sie — eventuell gemeinsam mit Rumänien — vom Kaukasus her und in der Krim Rußland dauernd vom Schwarzen Meer zurückwerfen könnte. Noch wichtiger aber wäre ein Landangriff gegen Ägypten, den wichtigsten und zugleich schwächsten Punkt der englischen Weltstellung. Die größte Flotte kann ohne Landheer einen Truppenmarsch von Syrien nach Ägypten nicht aufhalten. Es ist die große Heerstraße, auf der schon ungezählte Armeen seit den Tagen der Urzeit bis auf Napoleon und Mohammed Ali gezogen sind. Hier könnte also unser Verbündeter das uns sonst auf dem Landwege unerreichbare England in seiner Lebensader treffen. Jubelnd würden die Türken begrüßt werden. Schon die türkische Kriegserklärung würde genügen, um Ägypten so unruhig werden zu lassen, daß die Engländer keinen Mann im

Niltal entbehren könnten. Schon jetzt gärt es, vorerst freilich aussichtslos, in Ägypten. Und wenn England dann auch Smyrna und andere Häfen besetzen sollte, die Dardanellen kann es nicht forcieren, und kein anderes Objekt wügte den Verlust Ägyptens und des Suezkanals auf. Es ist also nicht umsonst, daß England sich zurzeit bemüht, durch unerhörtes Entgegenkommen die Neutralität der Türkei zu erkaufen. Die Türkei hat darauf eine Antwort gefunden, die namentlich Sir Edward Grey ziemlich bekannt vorgekommen sein muß. Mit der Türkei allein würde England wohl fertig werden, aber das Präkäre seiner Lage liegt eben darin, daß seine besten Kräfte in Frankreich festliegen.

Und die zweite Garnitur sowie seine Eingeborenentruppen wird es in Indien nötig haben. Damit ist die zweite Wirkung eines Eingreifens der Türkei schon angedeutet. Was sich jetzt das britische Kabinett aus Indien vom Vizekönig an rührenden Details über die Loyalität der indischen Fürsten und Massen telegraphieren läßt, ist genau so zu bewerten wie die englischen Siegesberichte. Das Publikum soll beruhigt werden; denn jedermann kennt die schwierige Lage in Indien. Auch die Idee, indische Truppen auf den europäischen Kriegsschauplatz zu werfen, ist ein reiner Bluff; denn ein europäischer Winterfeldzug ist schon aus klimatischen Gründen auf die Dauer für indische Truppen undenkbar.

Indien wird sich allerdings wohl kaum blutig erheben. Darüber dürfen wir uns nicht täuschen. Dazu sind die Hemmungen zu groß. Indien ist kein Land, sondern ein Kontinent. Tiefe Gegensätze trennen die Hindus von den Mohammedanern, und der alte englische Grundsatz des divide et impera wird jetzt gewiß erst recht angewandt werden. Ferner haben die Inder ein Interesse an der englischen Herrschaft, namentlich die Mohammedaner, die beim Verschwinden der englischen

Macht von den Hindus schmählich majorisiert werden würden. Dazu kommt, daß der ganze Nachrichtendienst in englischen Händen ist; man wird von ununterbrochenen Siegen der Verbündeten hören. Über das Verhalten der Türkei wird man wohlweislich nichts Näheres verlauten lassen. Die Sperrung der Lynchlinie Bagdad—Basra—Indien hatte nur diesen Zweck. Unter diesen Umständen wird Indien wohl von den Dingen erst hören, wenn die Entscheidung gefallen ist. Zieht sich der Krieg allerdings in die Länge, so werden auch nach Indien Nachrichten aus der Türkei kommen, und dann werden die Eingeborenen zweifellos schwierig werden, lokale Unruhen sind dann unausbleiblich, der Emir von Afghanistan wird sich die Krisis zunutze machen, kurz England wird in Indien alle Hände voll zu tun haben, zumal die Erinnerung an die große Mutiny von 1857 als das Ereignis der indischen Geschichte noch heute allen Angloindern im Blut liegt. Auch damals hatte bis zum Ausbruch des Aufstandes niemand etwas davon geahnt. Schon jetzt in Friedenszeiten ist die indische Bewegung zugunsten der Türkei eine große Schwierigkeit für die Regierung gewesen; was ist da erst zu erwarten, wenn England — mit Deutschland im Krieg — in feindliche Verwicklungen mit der Türkei geriete! Selbst bei dauernder Neutralität der Türkei würden entscheidende Siege Deutschlands, auch wenn sie erst nach Friedensschluß bekannt werden sollten, in Indien und Ägypten die englische Stellung entschieden erschweren.

Auch auf die russischen Mohammedaner dürfte eine Mitwirkung der Türkei den größten Einfluß ausüben. Rußland hat 20 Millionen Bekenner des Islam, meist Stammverwandte der osmanischen Türken. Die Islamfrage ist in Rußland kein koloniales, sondern ein innerpolitisches Problem, eine der Lebensfragen des russischen Staates, wie seine ganze Geschichte beweist. Der Islam fällt in Rußland mit dem

Tatarentum zusammen und ist mit ihm im Fortschreiten begriffen. Er hat sich in den letzten Jahrzehnten stark modernisiert; überall erwachsen durch die Privatinitiative Schulen, Zeitungen, Wohltätigkeitsgesellschaften; trotz aller Schwierigkeiten, welche die russische Polizei machte, entstand eine gewisse Organisation. Alle tatarischen Kreise liebäugeln mit Konstantinopel, wie es sich überhaupt im Tatarentum um eine großtürkische Bewegung von erheblicher Bedeutung handelt. Ein Einmarschieren der Türkei in Rußland würde von unübersehbarer Bedeutung für die „Fremdvölker“, vor allem für die Tataren sein. In der Krim — also ganz leicht vom Bosphorus zu erreichen — befindet sich eine der Hauptzentralen der tatarischen Propaganda. Aber auch hier gilt natürlich der Satz, daß sich diese Völker erst bei gewissen Erfolgen der Türkei erheben können, so wie die Türkei ihrerseits unter allen Umständen schwere russische Niederlagen abwarten muß. Jedenfalls aber kann sich Rußland auf seine Mohammedaner nicht unbedingt verlassen; dafür hat man sie zu sehr bedrückt, obwohl man ihnen seit der Revolution in mancherlei entgegengekommen ist. Am leichtesten dürften die der Türkei benachbarten Völker am Kaukasus unruhig werden.

Ähnlich liegen die Dinge in Französisch-Nordafrika. Der Negerislam des Sudans scheidet völlig aus, aber die Araber und Berber von Marokko, Algier und Tunis sind für ein geschlagenes Frankreich eine große Gefahr. Frankreich hat trotz aller Emsigkeit, trotz ausgezeichneter Islamkenntnis, die trennende Kluft nicht zu überbrücken vermocht. Einzelne Schwalben machen noch keinen Sommer, und auch eine beginnende Interessengemeinschaft zwischen proletarisierten französischen Arbeitern und der Masse der Eingeborenen bildet keinen genügenden Kitt, wenn dem bedrückten Islam die Freiheit winkt. Gewiß hat der Gegensatz zu den Herren seit den

Sagen Abdelladirs wenigstens in Algerien andere, gesittetere Formen angenommen, aber der Gegensatz besteht auch noch beim Gebildetsten, von dem Freiheitsdrang der erst halb bezwungenen Söhne Marokkos ganz zu schweigen. Die Ausweisung des deutschen und des österreichischen Gesandten aus Tanger war eine Handlung der Angst. Dem leichtgeblendeten Orientalen sollte ad oculos demonstriert werden, wie mächtig Frankreich dasteht, daß sich die deutschen Großmächte eine derartige Behandlung ihrer Vertreter gefallen lassen mußten. Auch fürchtete man vielleicht die Beziehungen der Gesandtschaft zu den Eingeborenen. Frankreich weiß ganz genau, auf wie schwachen Füßen während des Krieges seine Herrschaft in Marokko steht. Für die Marokkaner wäre jetzt die Stunde gekommen, ihre verlorene Freiheit wiederzuerlangen und gegebenenfalls ihren Glaubensbrüdern in Tunis und Algier dazu zu verhelfen.

Das also sind die schwachen Punkte unserer Gegner, soweit die Türkei oder das islamische Moment in Betracht kommen. Ist nun zu erwarten, daß irgendeine der hier liegenden Möglichkeiten Wirklichkeit werde? Es wäre politische Rannegießerei, hier prophezeien zu wollen. Je länger der Krieg dauert und je stärker die Erfolge Deutschlands sind, um so wahrscheinlicher wird die Auslösung der islamischen Spannung. Mehr kann man mit gutem Gewissen sicher zurzeit nicht sagen. Aber die Möglichkeit allein ist schon ein großer Gewinn; denn sie macht unsere Feinde, die ihre Schwächen natürlich noch viel besser kennen als wir, nervös; sie zwingt sie zu allerlei Rücksichten, Festlegungen von Truppen usw.; denn selbst, wenn wir uns jetzt gar nicht um die Türkei und um den Islam kümmern, die Ententemächte müssen immer mit diesem Pfeil in unserem Köcher rechnen. Es wäre aber unbegreiflich, wenn jetzt nicht wenigstens der Versuch



gemacht würde, unser Verhältnis zum Islam fruchtbar zu gestalten zur Verteidigung unserer nationalen Existenz.

Allerdings darf man sich die Sache nun nicht so vorstellen, wie man es gelegentlich in den Zeitungen lesen kann, als ob der Kalif nur „die Fahne des heiligen Krieges“ zu entfalten brauche. Das oben Gesagte beweist, daß die Verhältnisse etwas komplizierter liegen und daß auch die Türkei, deren wirtschaftliches Rückgrat die christlichen Griechen, Syrer und Armenier bilden, vielerlei Rücksichten zu nehmen gezwungen ist. Wir stehen hier eben vor einer neuartigen Form der Ausnutzung geistiger Beziehungen, ohne daß irgendein Mensch sagen könnte, ob überhaupt und wie das Mögliche in Erscheinung treten wird. Für den Historiker der orientalischen Geschichte wird es rückblickend unter allen Umständen ein interessantes Problem sein. Für die Gegenwart kann nur wiederholt gewarnt werden, es zu überschätzen.

Von dem, was wir in diesem Kriege erleben werden, wird die Zukunftsorientierung unserer Islampolitik abhängen, natürlich nur in außenpolitischer Hinsicht. Die koloniale Islampolitik, d. h. unsere Behandlung des Negerislam, ist ein Problem für sich, von dem hier nicht die Rede zu sein brauchte. Wichtiger aber für unsere Zukunft als Weltmacht ist unsere Stellung zur Türkei, mit der uns so viele politische und kulturelle Interessen zusammenschmieden. Möge der Ausgang dieses großen Krieges es Deutschland ermöglichen, sich nach dem Worte seines Kaisers als Freund des Islam durch die Tat zu erweisen.



03 SA 8000 (6)

**ULB Halle**  
000 178 25X

3/1



